

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 19 (1943-1944)
Heft: 17

Artikel: Kollege - Kamerad
Autor: Haase, P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-710077>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Patrouille

H. W. Kindler.

Auf der Paßhöhe, in der Schutzhütte drei
Schläft die Patrouille des Korporals Frey —
Ueber den Bergen in der eiskalten Nacht
Funkeln die Sterne in seltener Pracht.

Als Mitternacht vorüber, die Mannschaft bricht auf,
Den Steilhang hinunter in sausendem Lauf —
Doch nahe der Grenze sie stoppen die Fahrt,
Sie haben im Dunkel einen Lichtschein gewahrt.

Die Gewehre im Anschlag, sie ist bereit
Die Grenzwachtpatrouille, getreu ihrem Eid —
«Halt, wer da!... Entichert!», dann bleibt es still,
Am Berghang das Echo verklinget schrill.

Das Licht aus dem Dunkel kommt näher heran
Und wie Gespenster nahen drei Mann — — —
Zwei todmüde Krieger, ein wankender Greis
«Evviva la Svizzera» rufen sie leis'.

Die Grenzwachtpatrouille senkt die Gewehre,
Hier geht es nicht um des Landes Ehre —
Geschlagene Krieger und Volk in Zivil
Im Lande des Friedens sie suchen Asyl.

Im Zeichen des Kreuzes, für Freiheit und Ehr'
Setzt allzeit entschlossen die Schweiz sich zur Wehr.
Doch gleich stark entschlossen ist sie bereit
Zu mildern des Krieges Unmenschlichkeit.

Zurück auf den Paß der Schutzhütte drei
Kehrt die Patrouille des Korporals Frey.
Schon leuchtet der Tag in östlicher Ferne;
Ueber den Bergen verblassen die Sterne.

Wie glühen die Firne im Frühlicht so rot —
Noch essen wir alle in Frieden das Brot.
Und bleiben wir einig und opferbereit,
Schenkt Gott uns den Frieden für alle Zeit!

Kollege — Kamerad

«Kampf dem Kollegen», könnte auch als Ueberschrift über diesem Artikel stehen, denn gegen den Gebrauch des häßlichen Wortes «Kollege», das sich in der Umgangssprache der einfachen Soldaten wie ein Unkraut festgewurzelt und ausgebreitet hat und das schöne alte Wort «Kamerad» beinahe verdrängte, richtet er sich. Nachdem das Unkraut bereits im Sport, beim Bergsteigen, Skifahren und Radsport usw. Wurzeln geschlagen hat, ist es nun einmal höchste Zeit, mit seiner Bekämpfung zu beginnen.

Der heranwachsende Schweizerbürger, besonders in der Stadt, hört in seiner Umgebung tagtäglich von seinen ältern Brüdern, oder seinem Vater und Bekannten die Bezeichnung «Kollege» für einen Berufsgenossen und gewöhnt sich allmählich so an dieses Wort, daß er, nun selber herangewachsen, den Ausdruck auch für die Gefährten und Gefährtinnen seiner Rad-, Berg- und Skitouren anwendet. «Freund» ist ihm mit Recht ein zu hoher Begriff, um durch allzu häufigen Gebrauch schäbig und wertlos gemacht zu werden, ein anderes, weniger teures Wort kennt er nicht, so daß er sich eben des billigen «Kollege» bedient. Und wenn er nun in die Rekrutenschule und den Aktivdienst einrückt, hat sich dieses Wort bereits so fest in ihm verankert, daß er die tiefe und warme Bedeutung des kleinen, bescheidenen Wörtchens «Kamerad» gar nicht mehr kennt, oder es kennen lernen muß. Hier muß nun die Arbeit der militärischen Vorgesetzten beginnen und dem Wehrmann immer und immer wieder den

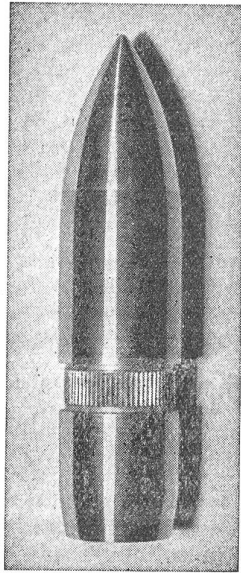
Begriff «Kameradschaft» auf volkstümliche und eindrückliche Weise erklären, so daß aus dem «Kollegen» schließlich ein gufer «Kamerad» wird.

Wie klein und bedeutungslos nimmt sich neben «Kamerad» und «Kameradschaft» der Begriff «Kollege» oder «Kollegialität» aus! «Du bist ein schlechter Kollege! Das ist nicht kollegial! Gelt, wir sind Kollegen?», so tönt es tagtäglich unter uns Soldaten, und kaum je einer nimmt Anstoß daran. Doch wieviel schöner und wärmer würde das kleine Wörtlein «Kamerad», das einen so schweren Existenzkampf in unserer Soldatenumgangssprache führt, tönen.

Ein tiefer, sehr tiefer Unterschied liegt zwischen den beiden Wörtern, die einander bei flüchtigem Betrachten so nahe verwandt scheinen. Schauen wir uns nur einmal ihre Herkunft an: «Kollege» war und ist immer noch die Bezeichnung für Leute, die miteinander das Kolleg, d. h. Vorlesungen, besuchten, und ist er später auch auf Angehörige gleicher Berufe und gleicher Stände, hauptsächlich im Handel, übertragen worden. «Kollege sein» bedeutet eigentlich, etwas grob gesagt, nur das mehr oder weniger duldsame Nebeneinanderherleben und gelegentliche Zusammenarbeiten zum Zwecke der Verteidigung gemeinsamer Interessen und Rechte und Herauswirtschaffung größtmöglicher Vorteile für sich selbst, wie auch für den andern Berufskollegen; also kurz und knapp: zuerst das eigene Ich, dann meine Berufsgefährten, und schließlich der übrige große Haufen.

«Kollege» kann auch der Parlamentarier, Redaktor oder irgendein anderer Intellektueller eine politisch oder gesellschaftlich gleichgestellte Person nennen, sei diese nun Gegner oder Gleichgesinnter, ohne indessen ihr gegenüber irgendein Gefühl von Sympathie, Zusammengehörigkeit, Abhängigkeit oder Wärme zu empfinden.

Etwas ganz anderes bedeutet nun «Kamerad sein», sei es im Militärdienst, oder auf Berg-, Ski- und andern Touren. «Kamerad» war in frühern Zeiten die Bezeichnung für eine Person, die mit einem die Kammer, das Schlafgemach (la camera) teilte, wozu in jenen manchmal wilden Zeiten ein gewisses gegenseitiges Vertrauen unerlässlich war. Der Kamerad von heute ist der Begleiter beim gemeinsamen Bestehen von Strapazen, Mühen, Gefahren und Erlebnissen freudiger und trauriger Natur, auf den man sich verlassen kann und dem man vieles anvertraut, was man einem «Kollegen» nicht anvertrauen würde. «Kollegialität» ist höfliche Zurückhaltung und Kälte, «Kameradschaft» ist warme Anteilnahme und Zusammenstehen. «Kamerad» zu sein, verlangt eine gewisse Intimität gegenüber dem andern, die nicht so stark ist wie gegenüber dem Freund, und die der Kollege nicht bieten oder entgegennehmen will, eine gewisse Zuneigung, und vor allem viel Zusammengehörigkeitsgefühl, Charakter und guten Willen. Deshalb ist der Gefährte im Militärdienst nie und nimmer der «Kollege», sondern der «Kamerad», sei er nun schlecht oder gut, unsympathisch oder sympathisch, denn

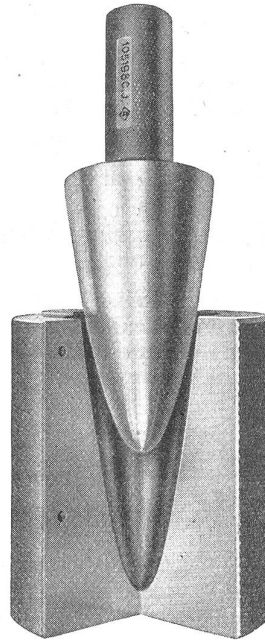


DELTA CO

SCHWEIZERISCHE PRÄZISIONS-SCHRAUBENFABRIK
UND FASSONDREHEREI

SOLOTHURN

**Ateliers d'Outillage et
Mécanique de Précision S. A.
TRAMELAN**



Lehren

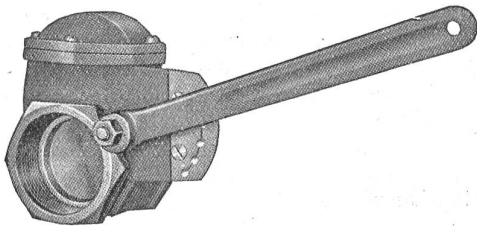
Aufspann-
vorrichtungen

Bohrlehren

Feinmechanische
Serienteile
hergestellt nach dem
Austauschverfahren

Spezialmaschinen

Spezialwerkzeuge



**A
R
M
A
T
U
R
E
N**

für Gas
Heizung
Lüftung
Dampf
Kalt- und
Warmwasser

NYFFENEGGER & CO.

Metallgießerei und Armaturenfabrik
ZÜRICH-OERLIKON



SCHLEIFSCHEIBEN

in vorzüglicher Qualität
liefert

in allen Formen und Größen

Schweiz. Schmirgelscheibenfabrik A.G. Winterthur

er macht mit uns all das durch, was ihn zu einem «Kameraden» stempelt. Auch der schlechte Kamerad muß mit uns Freud und Leid teilen und kann sich nicht aus der Gemeinschaft drücken, kann somit nicht «Kollege» sein, dem es mehr oder weniger persönlich freisteht, bei Uneinigkeit die Interessengemeinschaft zu verlassen.

Was richtige Kameradschaft ist und bedeutet, wird in unserem Lande noch von vielen nicht begriffen oder zu wenig erkannt. Sie verwechseln Kameradschaft mit Kollegialität und meinen, auch im Militärgewande als Kollege anstatt als Kamerad auftreten zu können, d. h. ihr höchstes Ich vor die Gesamtheit zu stellen. Der höchste und erste Grundsatz der Kameradschaft, «einer für alle, alle für einen»,

ist ihnen noch viel zu wenig vorgeführt, vorgelebt und von andern eingepreßt worden. Da könnten wir uns ein Beispiel an den kriegführenden Soldaten im Norden und Süden unseres Landes nehmen, die im Kampfe und gemeinsamen Ertragen von Entbehrungen wahre Kameradschaft zu üben gelernt haben. Die wahre Kameradschaft im Militärdienst verlangt zwar gewisse Einschränkungen unserer so geliebten persönlichen Freiheit und Individualität, was die Kollegialität nie von uns erfordert. Der Kamerad ist nicht mehr ein ganz freier Mensch, denn er ist abhängig von seinem Nächsten, d. h. er ist ethisch und moralisch verpflichtet, diesem Beistand zu leisten oder von ihm Unterstützung entgegenzunehmen zum Nutzen der gan-

zen Gemeinschaft. Diese Einbuße an persönlicher Freiheit wird aber voll aufgewogen durch das Gefühl von sicherer Geborgenheit unter gleichen, die Gewißheit, daß man sich auf den andern wie auf sich selbst verlassen kann, daß die Kameraden im Notfall fest zu Dir halten und Dir helfen werden. Du hast Anspruch auf diese Hilfe, wenn Du Tag für Tag und unverdrossen Deinen kleinen Beitrag an die stete Pflege und Aufrechterhaltung guter Kameradschaft unter der Truppe durch guten Willen, Aufmerksamkeit und Hilfsbereitschaft gegenüber Aeltern und Schwächeren, Gehorsam gegenüber Befehlen von Höheren, Freundlichkeit und Fröhlichkeit gegenüber verdrossenen und mürrischen Gesichtern leistest. Kan. P. Haase.

Auf Posten 5

Durch fußhohen Schnee stapften wir zum Kantonement zurück, Müller und ich. Beide schwiegen wir, jeder in seine Gedanken versunken.

«Wann fährst du?» unterbrach ich die Stille.

«Heute abend, mit dem Acht-Uhr-Zug. Herrgott, werden sie sich freuen zu Hause, wenn ich plötzlich zum Fest erscheine. Ich danke dir.»

«Nichts zu danken», gab ich zurück, «ist doch wirklich gerne geschehen. Hauptsache ist, daß sich der Hauptmann einverstanden erklärte.»

«Ich hätte es nicht ausgehalten, morgen, auf Posten 5, im Gedanken, daß

sie zu Hause um den Christbaum sitzen, die Frau und die Kleinen, und nicht richtig fröhlich werden, weil der Vater nicht bei ihnen ist.»

«Das hat sich ja nun regeln lassen. Mir macht es nichts aus, deine Runde auch noch zu stehen. Auf mich wartet niemand.»

Dieses Gespräch wickelte sich gestern ab. Abends fuhr Müller ab und wird jetzt wohl mit seiner Familie um den Christbaum sitzen, derweil ich hier durch den hohen Schnee stapfe, die Hände tief in die Kaputfaschen vergraben. Posten 5 liegt oben am Hang, wo man den Ausblick genießt über das

ganze Tal, wo der Wind haushohe Schneemauern anweht.

Dort hinauf kletterte ich nun, meinen Kameraden abzulösen, der seit zwei Stunden oben steht und sich nach warmem Ofen sehnen wird. Hab' ich Gutes getan, daß ich dafür einstand, Müller in Urlaub heimfahren zu lassen? Vielleicht. Viel mehr aber war es Eigennutz. Weil ich wußte, daß ich heute allein sein möchte und darum gerne hier oben in der Einsamkeit stehe.

Von allem abgesehen, was verliere ich schon? Mögen mich alle guten Geister davor bewahren, noch einmal Weihnachten zu feiern, wie letztes Jahr. (Fortsetzung Seite 335.)

Waldweihnacht

Auf tief verschneitem Pfad folgen wir einigen einsamen Fußspuren, von festen, genagelten Bergschuhen in den Schnee gedrückt. Sie weisen den Weg, die Spuren, zum Ort, da uns das Christkind mitten im winterlichen Wald erwarten will. Der Fourier ist ihm mit den Bürohelfern entgegengegangen, die vielen Geschenke in Empfang zu nehmen, vielleicht hat er es bereits gefunden. Dichter Tannenwald hält die beißende Bise ab, trotzdem graben sich die Hände tief in die Manteltaschen, der Atem entsteigt der Kolonne in kleinen Dampfwölkchen. Ueber dem Tannendach, hoch am Himmel, blinken eine Unzahl Sterne.

Plötzlich öffnet sich der Wald vor uns zu einer Lichtung und vor unsern Augen breitet sich der Traum unserer Kindheit, ein Tannenbaum, mit verschneiten Aesten, deren Schneekristalle im Widerschein der hundert Kerzen aufblitzen. Unten, um den Christbaum, liegen hochgestapelt die Gaben des

Christkinds, das auch uns Soldaten nicht vergessen hat.

Warmes, weihnachtliches Gefühl steigt in uns hoch, packt uns, wie in den Tagen der Kindheit beinahe, und erzählt die uralte, ewig schöne Geschichte des Weihnachtsfestes.

Zu Hause, fern diesem Tannenbaum, feiern unsere Lieben, während wir hier im feldgrauen Mantel auch am Weihnachtsabend für die Heimat bereitstehen. Sie haben uns aber nicht vergessen, die andern, Briefe hat die Postordnung hergeschleppt heute, Briefe und Pakete, ganze Säcke voll. Und das Dorf, das uns zur Zeit beherbergt, läßt es sich nicht nehmen, mit uns draußen Weihnachten zu feiern. Während die Dorfmusik den Choral ansetzt, trampelt die Schuljugend ungeduldig von einem Fuß auf den andern, den Moment erwartend, da sie uns ihr Weihnachtslied darbieten soll, und vielleicht auch den Moment, da die Gaben des Christkinds in Augenschein genom-

men werden sollen und von denen sicher auch für sie etwas abfällt.

Trägt nicht selbst des Hauptmanns befehlsgeübte Stimme heute einen andern, wärmeren Klang?

«Es ist das fünfte Mal», sagt er, «daß wir heute Soldatenweihnachten feiern. Laßt Euch nicht entmutigen, Kameraden, es kommt die Zeit, da die Strapazen der heutigen Tage in der Erinnerung versinken. Mit Befriedigung werden wir dann unserer erfüllten Pflicht gedenken dürfen. Ich erinnere Euch an die Anfangsworte unserer Bundesverfassung: Im Namen Gottes, des Allmächtigen. Auf diesen Namen ist unser ganzer Staat gegründet. Feiern wir darum gerne als Soldaten das Geburtsstagsfest des Gottessohnes.»

★

Vereinzelte Sterne blicken auf uns nieder aus unendlicher, reiner Ferne. Durch winterlichen Wald dringt unser Gesang und die Nacht wird zum Erlebnis. -er.